
Jürgen Mittelstraß, 1994

Modernisierung und Strukturkrise

Nahezu überall stecken die Universitätssysteme heute in einer tiefen Strukturkrise, die auch eine Modernisierungskrise ist. Dafür gibt es in Deutschland *äußere* Gründe, zu denen vor allem Überlast und Unterfinanzierung zählen, und *innere* Gründe, nämlich eine drohende, wenn nicht schon eingetretene strukturelle Reformunfähigkeit. Diese drückt sich unter anderem darin aus, daß sich die Universität schon selbst als eine Bildungsinstitution begreift, in der der Notstand Normalität, der verändernde Wille schwach und die Identifikation der Lehrenden, Lernenden und Forschenden mit ihrer Hochschule kaum mehr erkennbar ist. ... Kein Zweifel, ob man die äußeren Gründe oder die inneren hervorhebt: Die Universitäten sind aus einer kurzen Humboldtschen Idylle, zu der nicht nur die Einheit von Forschung und Lehre, sondern auch Bildung durch Wissenschaft und Forschen in Einsamkeit und Freiheit gehörten, in das schwere Wetter eines Ausbildungssystems geraten, das in aufgezwungener und eigener Maßlosigkeit alles, was sich einmal mit ihrer (idealistischen) Idee verband, zu verschlingen droht und in dem ein Denken in Quantitäten alle Maßstäbe, auch die strukturellen, besetzt. (S. 13) ... Die Kluft zwischen wachsenden Aufgaben und vorhandenen Ressourcen wird immer größer, die Ohnmacht altehrwürdiger universitärer Selbstverwaltungsformen angesichts dringender Managementanforderungen immer bedrohlicher, die Asymmetrien zwischen Lehrbelastung und Forschungsgebot werden immer augenscheinlicher, die rhetorischen Rituale, die diese Entwicklung begleiten, kommentieren, verschleiern und beschönigen, immer unerträglicher. Die Universitäten geraten

immer tiefer in eine institutionelle Krise, und ein neuer Humboldt ist nicht in Sicht. (S. 13f.) ...

Neue Ordnung von Forschung und Lehre

Wer im Universitätssystem an der Ordnung von Forschung und Lehre zugunsten der Lehre dreht, dreht nicht nur an einer idealistischen Idee der Universität, ... ; er dreht auch an der Wirklichkeit einer wissenschaftlichen Hochschule. ... Nur hilft eine neue Ordnung von Lehre und Forschung, wenn man sie denn wirklich wollen sollte, den Universitäten nicht aus ihrer strukturellen Krise heraus; eher führt sie diese noch tiefer in sie hinein. Das gilt vor allem dann, wenn diese neue Ordnung die Lehre nicht nur aus ihrem vermeintlichen Aschenputteldasein herausführen, sondern darüber hinaus zum Gliederungsprinzip der Universität werden soll. Eben dies ist beabsichtigt. Das Universitätsstudium wird in einen praxis- und berufsnah ausbildenden Teil mit einer Planstudienzeit von acht bis neun Semestern und in einen im engeren Sinne wissenschaftlichen Teil, das Promotionsstudium, zerlegt. Der erste Teil dient der Standardausbildung unterhalb des bisherigen wissenschaftlichen Niveaus, der zweite Teil der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses für Wissenschaft und Gesellschaft. Damit wird das Universitätssystem in seinen bisherigen Studienformen verschult; die Universität zieht das sehr erfolgreiche und leistungsfähige Fachhochschulsystem – berufs- und praxisnahe Ausbildung in streng normierten Studiengängen – in sich hinein und sich selbst in die wissenschaftliche Doktorandenausbildung zurück. Das aber bedeutet: Nicht das Studium würde geteilt, wie es die Konstrukteure dieses Modells wollen, sondern die Universität. (S. 16f.) ...

Die Lösung der institutionellen Misere

Die Lösung der institutionellen Misere ... liegt ... in der Fachhochschule. Das Stichwort sollte nicht Hineinnahme der Fachhochschule in die Universität, sondern Auslagerung größerer Teile der Universitätsausbildung in die Fachhochschule sein. Und hier empfehle ich, sogar noch einen Schritt weiterzugehen: Das Programm sollte nicht nur *Ausbau* der Fachhochschulen lauten, sondern Etablierung der Fachhochschulen als *Regelhochschulen*. Eben diese Rolle, nämlich Regelhochschule zu sein, hat die Universitäten unter den Bedingungen von Massenhochschulen in ihrem wissenschaftlichen Charakter an den Rand des Zusammenbruchs geführt; man sollte sie ihnen nicht auf neue Weise, nämlich über die Verschulung und Entwissenschaftlichung ihrer Studiengänge, wieder andienen. Statt dessen müßte es wieder die primäre Aufgabe der Universitäten sein, den wissenschaftlichen Nachwuchs auszubilden, und zwar nicht nur für die Hochschulen, sondern für alle gesellschaftlichen Bereiche, in denen die Ausbildung, und dies keineswegs beschränkt auf den Doktorandenbereich, eine wissenschaftliche, d. h. forschungsnahe sein muß.

Die Auslagerung von Teilen der Universitätsausbildung in die Fachhochschulen könnte im übrigen Bereiche der angewandten Naturwissenschaften, der angewandten Rechtswissenschaften und die nicht-ärztlichen Gesundheitsberufe betreffen, darüber hinaus aber auch in noch größerem Maße als bisher betriebswirtschaftliche und ingenieurwissenschaftliche Studiengänge, ferner geisteswissenschaftliche Ausbildungsteile, die im wesentlichen Sprachausbildung oder Ausbildung in Kulturtechniken sind. Zugleich könnte manches Exotische entfallen, das sich an den Rändern der klassischen Universitätsdisziplinen gebildet hat, wie Touristik- und Medienstudiengänge. Auch deren handwerklicher Kern wäre besser in den *prak-*

tischen Fachhochschulen als in den *theoretischen* Universitäten aufgehoben.

Die konsequente Ergänzung des Universitätssystems durch ein leistungsfähiges Fachhochschulsystem sollte im übrigen durch weitere strukturelle Differenzierungen begleitet werden. Wir brauchen nicht in sich selbst immer weiter differenzierte Hochschulen, sondern ein *differenziertes Hochschulsystem*. (S. 17f.) ...

Quelle: Jürgen Mittelstraß: Die unzeitgemäße Universität, Frankfurt 1994

Jürgen Mittelstraß (geb. 1936), Philosoph (Univ. Konstanz) mit dem Schwerpunkt Wissenschaftstheorie, engagiert sich wissenschafts- und hochschulpolitisch, u. a. 1985–1990 als Mitglied des Wissenschaftsrates; 1992–1997 als Mitglied des Senats der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 1995–1998 Mitglied des Rates für Forschung, Technologie und Innovation beim Bundeskanzler.